

*Über die Herausgeberin:*

Daniela Röll, geboren 1985, studierte Sprach- und Literaturwissenschaften in München und Budapest. Sie ist als freie Lektorin und Übersetzerin tätig und lebt mit ihrer Familie in München.

**Daniela Röll (Hrsg.)**

# **PECHSCHWARZER SOMMER**

Sechs mörderische Storys



**KNAUR** 

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Die in diesem Band enthaltenen Beiträge sind bereits  
von April bis September 2014 in der Kalender-Thriller-Serie  
im Knaur eBook erschienen.

Originalausgabe April 2015  
Knaur Taschenbuch  
© 2015 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51636-2

2 4 5 3 1

# INHALTSVERZEICHNIS

## APRIL

Ralph B. Mertin,  
Der Preis der Muse  
9

## MAI

Sven Hüsken,  
Der weiße Clown  
93

## JUNI

Billie Rubin,  
Deutschland, kein Sommermärchen  
207

## JULI

Annette Petersen,  
Inselkind  
303

## AUGUST

Romy Fölck,  
Deichgräber  
391

## SEPTEMBER

Su Turhan,  
Der Schnitzer  
477



Der Sommer wird tödlich ...





**APRIL**

Ralph B. Martin

**DER PREIS DER MUSE**







# PROLOG

Die Dunkelheit der Wälder wächst zu etwas Greifbarem heran. Wenn es beginnt, spüren es die Tiere zuerst. Alpträume jagen sie aus dem Schlaf. Sie kommen aus ihren Löchern, rotten sich zusammen und fliehen.

Menschen haben dieses Verhalten über Jahrhunderte hinweg beobachtet. Sie taufte es Frühlingsgefühle. Und wann immer sie nach der kalten Jahreszeit ein Hasenpärchen über die Felder stürmen sehen, sagen sie: »Der Winterschlaf ist vorbei. Leben kehrt in den Wald zurück.«

Doch in einem Buchenhain am Stadtrand gab es kein Leben mehr. In einer milden Märznacht floh auch der letzte Fuchs aus seiner Heimat.

Ein Mann hetzte durch den Wald. Kahle Zweige peitschten ihm ins Gesicht. Er keuchte lauter als der Wind, und sein Blick flog suchend über abgestorbene Blätter und durchnässte, tote Äste. Sich immer wieder umsehend, eilte der Mann vorwärts. Er hatte seine Arme fest um einen Aktenkoffer geschlungen und presste ihn an die Brust.

Der Mann blieb stehen. Er hielt den Atem an und lauschte. Das Mondlicht drang durch die feingliedrigen Baumkronen und zeichnete ihm ein Schattennetz aufs Gesicht. Der Blick des Mannes wanderte weit in den Wald hinein. In der Stille klang das Hämmern seines Herzens wie ein Druckluftkompressor. Er setzte den Aktenkoffer ab und öffnete ihn. Mit zitternden Fingern wühlte er durch die Papiere. Zeichnungen und Pappmodelle schichtete er zu einem Scheiterhaufen aufeinander, dann sah er wieder auf. Während seine Hände klopfend über seine Taschen wanderten, ließ er die Umgebung nicht aus den Augen. Er fand ein Feuerzeug, und

erst jetzt lockerten sich seine Muskeln. Er atmete tief ein. Als er das Feuerzeug zündete, sprang ein Lächeln auf seine Lippen. Die Flamme tanzte vor ihm, und er führte sie an die Papiere.

Wind kam auf und löschte das Feuer. Er zündete erneut. Der Wind wurde stärker. Der Mann versuchte, die Flamme mit seinen Handflächen zu schützen. Aus dem Wind wurde ein Sturm. Das Tosen überdeckte die Geräusche von Schritten, die sich auf ihn zubewegten. Immer häufiger klickte das Feuerzeug, immer stärker wurde der Sturm. Aus den Schritten wurden Sprünge. Immer schneller rannte eine Frau auf den Mann zu. Auf ihren Mann. Eine Messerklinge in ihrer Hand blitzte im Mondlicht.

Als die Frau den Mann erreichte, rief eine Kirchenglocke von der nahen Stadt herüber. Der zwölfte Glockenschlag begrüßte den ersten Tag des Aprils. Der zwölfte Messerstich begrüßte den letzten Atemzug des Mannes. Noch im Sterben murmelte er: »Lass es! Das ist dein letztes Jahr.«

Doch die einzige Stimme, die seine Frau hörte, trieb sie an. Sie betastete eine Schnittwunde über ihrer rechten Augenbraue, die sie sich im Kampf zugezogen hatte. Dann setzte sie sich vor den Aktenkoffer. Der Wind verstummte. Sie entfalte die Papiere und nahm einen Stift. Sie nutzte den Koffer als Unterlage und vollendete ihre Arbeit, während ihr Mann verblutete.

Einen Tag danach kehrten die Tiere in den Wald zurück.

*Einige Jahre später.*

Eine blutrote Diode flackerte in der Dunkelheit. Das Lämpchen riss seine Freunde aus dem Schlaf, und die Lichter begannen einen aufgeregten Tanz. In einem Tunnel, der kaum schulterbreit war, griff das rote Licht nur mühsam durchs Schwarz. Es flimmerte über glatte Wände, Rohre und Kabel, die den Gang wie Venen durchzogen. Doch nach nur wenigen Metern zerrann das Licht und gab der Finsternis ihr Reich zurück.

Das Gesicht eines Menschen schob sich ins Rot. Lange Schatten verdeckten die Augen und verzerrten die Konturen. Rote Blitze zuckten über die Haut und verliehen dem Menschen die stotternde Bewegung alter Schwarzweißfilme.

Die Arme vorgestreckt, tastete sich der Mensch Schritt für Schritt vorwärts. Die Pantoffeln verwischten Reifenspuren, die die Staubschicht durchzogen.

Der Mensch wurde verfolgt. Aus den Tiefen des Tunnels erklang der Schrei eines Mannes. Die Dioden flackerten zornig. Der Schrei wurde von den Wänden zu einem Dröhnen verstärkt. Der fliehende Mensch zuckte zusammen. Seine Füße tasteten sich vorwärts, die Zähne zerbissen zitternde Lippen. Der Mensch verließ den kleinen Bereich, den die Dioden einsehen konnten, und wurde von der Dunkelheit verschluckt.

Der Verfolger schrie weiter, schmerzverzerrt. Die Stimme wurde lauter, der Ton höher. Der Klang verzerrte sich, schraubte sich auf, und aus der Männerstimme wurde eine weibliche.

Christin schleuderte ihren Oberkörper kreischend aus dem

Bett. Sie atmete heftig und flach, das Nachthemd klebte an ihrer nassen Haut. Feuchtwarme Luft quoll unter der Bettdecke hervor. Orientierungslos sah sie sich um. Durch die Fensterfront flutete kraftvolles Vollmondlicht in ihr Krankenzimmer. Es verfiel sich glitzernd im Edelstahl der Sauerstoffanschlüsse an den Wänden. Auf dem leeren Bett neben ihr lagen Bücher und aufgeschlagene Akten.

»Christin? Alles in Ordnung mit dir?«, durchschnitt ein Ruf die Stille. An einem Tisch unter den Fenstern saß ein Mann mit weit aufgerissenen Augen. Seine rechte Hand griff an seine Brust über dem Herzen.

Christin blickte ihn an, dann ließ sie sich in ihr Kissen zurückfallen und stierte an die Zimmerdecke.

»Hattest du einen Alptraum?«

Sie ließ verbrauchte Luft zischend aus ihren Lungen entweichen. Ihre Gedanken wanderten zu dem Traum und dem dunklen Tunnel zurück. Ein Funkeln trat in ihre Augen, und ihr Geist begann, Ideen zu Worten zu verspinnen.

»Christin, hattest du einen ...«

»Ja, was denn sonst?«, fuhr sie ihn an. Die Ideen nahmen Gestalt an. Ihr Mund krümmte sich zu einem Lächeln.

Der Mann schwieg einige Sekunden regungslos, dann nahm er seinen Stift wieder auf. Er tippte auf die Formulare, die vor ihm lagen. Er zog den Schirm einer langarmigen Schreibtischlampe tiefer auf die Papiere. Schatten wanderten über den Tisch.

»Ich habe gar nicht gemerkt, dass du eingeschlafen bist.«

»Ich bin schließlich hier, um mich zu erholen.«

Der Mann zeichnete ein Kreuz in ein Feld und las die nächste Frage. »Soll ich die Rückzahlung über acht oder zehn Jahre ...«

Christin stöhnte: »Nicht jetzt. Lass uns damit morgen wei-

termachen.« Sie schob die Decke von sich und griff Stift und Zettelblock von ihrem Nachttisch. Es gab Ideen, die mussten sofort notiert werden. Ideen, die zu kostbar waren, um in den monotonen Alltagsgedanken zu ersticken.

»Es dauert nicht mehr lange, nur noch ...«

»Patrik«, fauchte sie. Ihr Mann verstummte. »Ich will jetzt nicht mehr. Ich bin müde.«

»Warum schreibst du dann?«

Christin stand auf, las die Stichpunkte, die sie sich notiert hatte, und nickte. Sie setzte sich neben Patrik an den Tisch.

»Kannst du mir morgen meinen Laptop mitbringen?«, murmelte sie, und ihr Stift begann über den Block zu fliegen.

»Sicher.« Er beobachtete die Röte, die in ihre Wangen stieg, und den Glanz in ihren Augen. Er lächelte. »Ich mag es, wenn du schreibst.« Seine Wangen sackten herab. »Dann siehst du wenigstens wieder glücklich aus.«

Der Stift blieb stehen. Ihr Blick wanderte über die Blätter und fing den seinen. Er nahm das Hochzeitsfoto, das auf dem Tisch stand. Er hatte es ihr mitgebracht. Er hatte es in einen neuen Rahmen eingesetzt, als es heruntergefallen war. Er befreite es regelmäßig vom Staub, und er hatte es auf den Nachttisch des Krankenbettes gestellt. Alles, was Christin damit gemacht hatte, war, es auf den Tisch am anderen Ende des Zimmers zu verbannen. Patrik strich über das Bild. Die Frau, die dort in die Kamera blickte, hatte sich in den zwei Jahren ihrer Ehe kaum verändert. Noch immer trug sie die hellen Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Der kleine Schönheitsfleck an ihrem Nacken, den er früher so oft geküsst hatte, war auf dem Bild kaum zu erkennen. Ihre Wangenknochen lagen hoch, und ein breites Lächeln teilte ihr kaum geschminktes Gesicht. Selbst ohne das strahlend weiße Hochzeitskleid zog ihre sportliche

Figur begeisterte männliche und neidische weibliche Blicke auf sich.

Patriks schwarzer Haarpracht hingegen war schon damals die Kraft ausgegangen. Und um die Zentimeter, die sein Haaransatz flüchtete, rückte sein Bauch doppelt vor. Patrik seufzte: »Was ist los mit dir, Christin?«

Eine Antwort auf diese Frage war ebenso einfach, wie sie schwierig war. Lange bevor Patrik diese Frage erstmals gestellt hatte, war sie Christin gekommen. Diese Frage war kein unwesentlicher Grund, warum sie derzeit wegen Burn-out behandelt wurde.

»Aber wie behandelt man eine Krankheit, die nicht durch einen Virus, sondern durch Lebensumstände und Gefühle ausgelöst wird?«, hatte sie einen Psychiater gefragt. Auch hier war die Antwort ebenso simpel, wie sie schwierig war.

»Das kann man nicht. Man kann nur lernen, damit zu leben. Lernen, das Glück in den kleinen Dingen zu finden.«

Und für Christin waren die Dinge immer kleiner geworden. Vor sieben Jahren hatte sie die Ausbildung als Versicherungskauffrau beendet. Seitdem grub sie sich täglich durch einen Strom von Konditionen, Rabatten, Verträgen, Fonds und Vorsorgeabschlüssen, Telefonaten und Terminen. Jeder Tag anders und doch von Kunde zu Kunde, von Akquise zu Akquise gleich in dem Versuch, einen Millimeter voranzukommen. Nur um am Ende eines jeden Jahres festzustellen, dass man auf der Stelle trat. Laufend, rennend und ackernd in einem Hamsterrad, nur mit dem Gefühl des Fortkommens gesegnet.

Zwei Jahre nach ihrer Ausbildung hatte Christin eine Goldkette für ein Monatsgehalt gekauft. Im Jahr darauf einen Weißgoldring für zwei Monatsgehälter. Für die Diamantohrringe, die sie im Moment trug, hatte sie einen Kredit aufgenommen. Immer kleiner wurden die Dinge. Und als sich ihr

langjähriger Freund Richard am Tag seines bestandenen Geschichtsstudiums von ihr getrennt hatte, hatte sie Patrik auf einer Party kennengelernt. Obwohl »kennengelernt« das falsche Wort ist. Er war in der gleichen Straße aufgewachsen und schon immer da gewesen. Er hatte die gleiche Schule besucht und war immer mal wieder in ihrem Bekanntenkreis aufgetaucht. Von Mal zu Mal mit anderen Leuten befreundet, die ihn ein wenig näher an sie herangebracht hatten.

An dem Tag, an dem Christin beobachtet hatte, wie eine ehemalige Kommilitonin in die Wohnung ihres Ex gegangen und mit einem Kuss begrüßt worden war, hatte Christin Patriks Bitten um ein Rendezvous nachgegeben.

Christin wich dem Blick ihres Mannes aus und sah auf das Hochzeitsfoto. Sie erinnerte sich nicht mehr an die genaue Tageszeit. Es war ihr entfallen, wo genau sie dieses Bild aufgenommen hatten. Doch was sie nicht vergessen hatte, war, wer dieses Bild geschossen hatte.

Man sagt, durch das Schicksal trifft man jeden Menschen zweimal im Leben. Dem zweiten Treffen mit Richard hatte Christin nachgeholfen. »Wir sind erwachsen und können doch befreundet sein. Dein Püppchen wird sicher nicht gleich ausrasten, wenn wir uns zu einem Kaffee treffen. Mal über alte Zeiten plaudern«, hatte sie ihm am Telefon gesagt.

Patrik hingegen rastete sofort aus. Vielleicht war das der Grund, warum er so früh angefangen hatte, vom Heiraten zu sprechen. Und vielleicht war der Grund, dass Christin ja gesagt hatte, der, dass Richard ebenso schnell von einer kommenden Trauung gesprochen hatte. In den wenigen Jahren ihrer Ehe hatte sich Christin oft gefragt, was Patrik wusste. Was er ahnte oder was er befürchtete.

Sie sah in seine fragenden Augen. Er blinzelte und rang sich ein Lächeln ab, während er geduldig auf eine Antwort wartete.



Einem eigenen Willen folgend hob sich ihre rechte Hand, wollte sich tröstend auf die Wange des Mannes legen. Eine Geste, die Christin in der Beziehung mit Richard zur Gewohnheit geworden war. Christin unterdrückte den Impuls und wich Patriks Blicken aus. Sie stellte das Foto auf den Tisch, setzte den Stift auf das Papier.

»Ich will wieder schreiben. Dann muss ich niemandem irgendetwas aufschwätzen, was der weder braucht noch will.« Früher hatte Christin ihre Gedanken ständig zu Papier gebracht, doch dann hatte der Alltag die Kreativität verstummen lassen. Als ihr einen Monat vor ihrem dreißigsten Geburtstag bewusst geworden war, welche Zeit hinter und welche vor ihr lag, war die Flamme ihres inneren Antriebes ausgebrannt. Seitdem lag sie in diesem Zimmer und suchte mit Hilfe von Psychiatern nach einem Weg, dieses Feuer wieder zu entzünden. Doch die einzige Ablenkung, die sie glücklich machte, das Erfinden von Geschichten, interessierte niemanden. Niemand wollte es lesen. Selbst Patrik hatte es nur einmal gewagt. Danach hatte er behauptet, dass die Geschichten unerfüllter und unerreichbarer Liebe nicht sein Genre wären.

Er stand auf. »Ich hole dir deinen Laptop.«

»Es reicht, wenn du ihn morgen mitbringst.«

Er schüttelte den Kopf. »Wenn du schreibst, lächelst du. Und wenn du lächelst, wirst du wieder gesund.« Er warf sich die ausgewaschene Jeansjacke über, die Christin schon seit Jahren hatte entsorgen wollen. Prüfend sah Patrik auf seine Uhr. »Keine Angst, das schaffe ich noch vor Mitternacht. Und dann stoßen wir erst einmal auf deinen Dreißigsten an.« Er eilte zur Tür und stieß sie auf. Während Krankenschwestern und Patienten vorbeieilten und durcheinanderriefen, verabschiedete er sich, dann wurde er von dem Strom der panischen Menschen mitgerissen.

Christin sah auf die Zahlen ihres Weckers, zählte ihrerseits, wie viele Minuten noch bis zum ersten April blieben. Sie seufzte und schloss die Lider. Sie konzentrierte sich auf ihren Stift, spürte das Plastik zwischen ihren Fingern und das rauhe Papier unter ihrem Handballen. Doch die Worte flossen nicht mehr. Der Traum lag zu lange zurück.

Der Lärm vor ihrer Tür schwoll an. Er vertrieb Christins Konzentration, und sie ließ die Stirn auf das Blatt sinken. Der Stift fiel aus ihrer Hand und landete mit einem Klicken auf dem Boden. Er rollte das Laminat entlang, bis er abrupt verstummte. Ein ausklingender Abschluss des Geräusches fehlte. Christin hob den Kopf gerade so weit, dass ihre Haare einen Vorhang um ihr Gesicht bildeten. Sie wartete, doch es blieb ruhig. Sie neigte den Kopf verwirrt und erblickte keine zehn Zentimeter von sich entfernt eine weibliche Hand, die ihr den Kugelschreiber vor die Nase hielt.

»Du hast etwas fallen lassen.«

Eine Sackgasse in der Finsternis. Ein schockierter Schrei löste sich. Sofort presste der fliehende Mensch die Hände auf die Lippen, wollte den Ton wieder verschlucken. Doch der Ruf verstärkte sich bereits zwischen den engen Wänden und durcheilte den Tunnel. Der Mensch erstarrte einige Sekunden, bis der Hall verklungen war. Dann tasteten die Finger wieder über zerkratzte Wände und über den Boden. Doch die Hände fanden nur Staub und soliden Stein. Der Tunnel blieb eine Sackgasse, und nicht einmal das Licht der Dioden reichte bis hierher. Der Mensch musste sich zwingen, nicht noch einmal zu schreien. Gedanken rasten. Die Fingerspitzen sprangen an den Mund, und Zähne zernagten die Nägel.

Klack, klack. Das Geräusch von Stiefelabsätzen auf Stein flog durch den Gang. Es wurde schneller. Es wurde lauter.

Ein Schauer floss dem Flüchtling über den Rücken wie Eiswasser.

Klack, klack, klack.

Wieder sprang der Mensch an die Wände, tasteten die Finger über den Stein. Der Mensch presste sich gegen die Mauer, bis es schmerzte. Als könnte Fleisch durch den Beton sickern und entkommen.

Klack, klack, klack, klack.

Die Fingernägel kratzten über den Stein. Getrieben von Panik, gruben sie sich blutig.

Dem ersten Reflex folgend, griff Christin nach dem Brieföffner, sprang von ihrem Stuhl und fuchtelte mit der Schneide vor der unbekanntem Frau. Diese lächelte faltenlos und legte den Stift auf den Block.

»Begrüßt man so eine Freundin?« Sie wich zwei Schritte zurück und setzte sich auf das freie Bett. Die Frauen fixierten einander. Christin straffte sich, ließ den Brieföffner aber nicht sinken.

»Freundin? Ich kenne Sie nicht. Wann sind Sie reingekommen? Sind Sie eine Patientin?«

Die Fremde lachte und legte sich seitlich auf das freie Bett. Sie stützte den Ellbogen in das Kissen und legte den Kopf auf ihre Hand. »Sehe ich etwa aus wie eine von euch Verrückten?«

Christin ließ den Brieföffner sinken, legte ihn aber nicht aus der Hand und musterte ihre Besucherin. Tatsächlich trug die andere keine legere Kleidung, wie es bei den meisten Patienten im Laufe der Wochen üblich wurde. Ein schwarzer Hosenzug schmiegte sich eng an ihre Kurven, und ebenso schwarze Haare lagen glatt und akkurat über den Schultern. Ein zarter Lidstrich zog sich in die Augenwinkel. Ihre Erscheinung hätte

man fast ägyptisch nennen können, wenn ihre Haut nicht so weißblass wie die einer Leiche gewesen wäre.

»Wer sind Sie?«

Die Frau sah Christin direkt in die Augen.

»Ich habe viele Namen. Manche nennen mich schlicht Phantasie. Viele sagen Kreativität zu mir. Die Griechen haben mich Muse genannt. Es gibt auch einige, die sagen Glühbirne.« Sie zwinkerte Christin zu. »Ich bevorzuge Sanny.«

Christin stieß einen Lacher aus.

»Okay, ich weiß zwar nicht, wie du hereingekommen bist. Aber doch, du gehörst definitiv hierher. Was soll der Quatsch?«

»Ich habe ein Geschenk, Christin.«

»Ein Geschenk? Für mich?« Auf Christins Stirn stapelten sich Falten, und ungläubig suchte sie den Raum nach neugierigen Kameraaugen oder lachenden Zuschauern ab.

»Für dich. Aber erst in ein paar Stunden. Nach Mitternacht.«

Christin rollte die Pupillen und nickte: »Ah, zum ersten April. Ich verstehe.«

Sanny funkelte Christin an: »Das bezweifle ich. Aber lass mich dir wenigstens gratulieren. Bitte ...« Sie stemmte ihren Oberkörper aus dem Bett und streckte Christin die offene Hand entgegen. Christin zuckte mit den Schultern. Sie kam näher, griff danach. In der Erwartung, auf einen festen Gegenstand zu treffen, wäre Christin beinahe nach vorn gestürzt. Christins Finger glitten durch die der anderen Frau hindurch wie durch eine Nebelbank. Christin sprang einen Meter zurück. Ihre Gesichtsmuskeln verkrampften. Sie riss den Brieföffner wieder hoch und fuchtelte drohend.

»Ah ja, vor diesem Ding habe ich wirklich Angst, so scharf, wie das ist«, stellte Sanny amüsiert fest.

»Was soll das? Wer bist du? Was bist ...« Christin starrte auf

die Schneide des Brieföffners, dann stach sie sich die Spitze vorsichtig in den Arm. Schmerz schoss durch ihren Unterarm.

»Nein, du träumst nicht, und was ich bin, habe ich dir schon gesagt. Ich bin das, was man eine Muse nennt. Ich bin eine Idee. Ich bin deine Idee.«

»Aber ich habe keine ...«

Sanny zuckte mit den Schultern. »Hey, was glaubst du, warum du im Irrenhaus sitzt? Einen Grund muss es ja haben.« Sie tippte sich gegen die Stirn. »Ich bin nur in deinem Kopf.«

Christin schüttelte sich und presste die Hände auf ihr Gesicht. »Das ist kein Irrenhaus. Das ist keine geschlossene Anstalt. Ich kann gehen, wann immer ich will. Ich habe nur Burn-out.« Sie lief zur Tür, stieß sie auf und sah auf den Gang. Eine große Menschentraube hatte sich vor dem Schwesternzimmer versammelt. Ein Sicherheitsmann stritt mit einem Patienten. Zwei Männer in einem Kittel brüllten eine Schwester an. Selbst Patrik stand zwischen ihnen und diskutierte wild gestikulierend. Christin rief nach einer Schwester, doch in der Aufregung hörte sie niemand. Hinter ihr erklang Sannys Stimme, sanft und melodisch.

»Christin, komm wieder her. Sei nicht so neugierig, das da draußen wird noch früh genug zu dir kommen. Beruhige dich wieder. Ich verspreche auch, dass ich nicht lange bleiben werde.«

Christin beobachtete die Menschenansammlung noch einige Sekunden, dann schloss sie die Tür.

»Ich glaube dir nicht.«

»Das tut am Anfang niemand. Alle glauben immer, dass sie verrückt werden. Aber gut.« Mit einem Satz sprang Sanny aus dem Bett und hüpfte zu dem Schreibtisch, auf dem Christins Schreibblock lag. Sie blätterte und überflog ein paar Absätze. »Ein Angebot. Ich sage dir, warum ich hier bin, ich stelle dich

vor eine Wahl, und wenn du danach möchtest, dass ich gehe, werde ich ohne Widerworte verschwinden und nie wieder auftauchen.«

»Nie wieder?«

»Niemals wieder.« Sie zwinkerte. »Nenn mich Sanny, die Muse. Und entscheide dich bitte, ich habe nicht den ganzen Tag Zeit. Es gibt schließlich auch noch andere, die gerade nur einen Luftzug im Kopf haben.«

»Was willst du?« In der Sekunde, in der die letzten Worte ihren Mund verlassen hatten, schien die Temperatur im Raum zu fallen. Sannys Augen verdunkelten sich, und ihr Grinsen wurde breiter. Sie tippte auf das Papier.

»Dir hat mein Traum gefallen?«

»Dein Traum?« Christins Beine setzten sich in Bewegung, ihr ganzer Körper strebte auf Sanny zu. »Der war von dir?«

»Ich bin die Kreativität. Alles ist von mir. Du bist auch schon ziemlich weit gekommen.« Sanny zählte die beschriebenen Blätter. »Fünfzehnte Seite, nicht schlecht. Und jetzt?«

»Das war's, ich hänge fest. Hab keine Ideen mehr.«

»Keine Ideen mehr? Und was bin ich? Einbildung?« Sanny lachte. »Kuriose Frage, nicht wahr? Also, willst du wissen, wie es weitergeht? Wer ist das in dieser dunklen Sackgasse? Geht das Licht an? Werden die Schritte näher kommen? Wird der Mann den Flüchtling finden? Oder brechen die Wände zusammen, und das Wasser aus einem See schießt in den Tunnel?«

Christin hob eine Braue. »Das klingt nicht sonderlich kreativ.«

»Das kommt darauf an, was du willst, Christin. Ein Wassereinbruch. Alle sterben. Ende. Noch fünf Seiten. Winzige Geschichte. Gerade gut genug, um als Brandbeschleuniger im Kamin zu dienen. Oder es bleibt dunkel, die Schritte kommen

näher, es kommt zu einem Kampf auf Leben und Tod. Hat es schon tausendmal gegeben. Nicht allzu originell, aber besser. Noch zwanzig Seiten. Landet mit etwas Glück in der Kolumne einer regionalen Zeitung. Also Christin, was darf es sein?«

»Kennst du *Schnee auf dem Kilimandscharo*?«

Sannys Blick wanderte durch Christin hindurch. »Ob ich es kenne? Was glaubst du, wer es geschrieben hat?«

»Hemingway.«

»Zumindest steht sein Name darunter. Ist es das, was du willst? Eine Geschichte, keine dreißig Seiten. Weltbekannt, verfilmt, verehrt, von Kritikern vergöttert.« Sanny stand auf, tippte mit dem rechten Zeigefinger auf die Stuhllehne. »Dann setz dich.« Christin kam der Aufforderung nach. Sie nahm den Stift auf und setzte an. Dann stoppte sie und murmelte: »Wo ist der Haken?«

Sanny ging zum Fenster, blickte über den Hang, der hinter dem Krankenhaus zu einem Buchenhain hinaufführte. Zwei Hasen kamen aus dem Wald und schlugen Haken im Silberlicht. Sie verschwanden unter einer wilden Forsythie, deren kreischendes Gelb die Nacht überstrahlte.

»Das Leben der Menschen ist wie ein Strick, der mit einer kleinen, gleichmäßigen Flamme abbrennt. Hübsch anzusehen. Einmal. Danach wird es langweilig. Eine Wunderkerze jedoch kann man sich immer wieder ansehen. Brennt natürlich auch viel schneller, intensiver, stärker ...« Sie musterte Christin eindringlich. »... kreativer. Ist dir schon einmal aufgefallen, dass die meisten erfolgreichen Menschen sehr früh sterben?«

»Was genau willst du?«

Sanny hockte sich neben Christin. Sie kam ihr so nahe, dass sich ihre Nasen fast berührten.

»Ich will eine Sekunde von dir, Christin. Eine Sekunde für jedes Wort. Ich will eine Woche für einen Satz.« Sanny ließ die

Blätter des Blockes durch ihre Finger gleiten. »Ich will ein Jahr deines Lebens für eine Seite, die du schreibst.«

Unwillkürlich formten Christins Lippen Zahlen, während ihre Finger über die geschriebenen Sätze glitten. Sanny nickte. »Warum zählst du, Christin? Hemingway schafft es in nicht einmal dreißig Seiten. Poeten begnügen sich mit weniger als einer. Und von einem Haiku will ich gar nicht erst anfangen. Ist das nicht ein vernünftiger Preis für die Unsterblichkeit?«

»Ich kann nicht ... ich ...« Christin legte den Stift ab.

Mit einer ausladenden Armbewegung deutete Sanny auf das Krankenzimmer um sie herum. »Was hast du zu verlieren? Dein Leben treibt dich ja jetzt schon in den Burn-out. Ich verate dir etwas über dein Leben, was nur wenige Menschen erfahren. Du wirst am vierten Mai 2104 sterben. Damit gehörst du zu den ältesten Frauen Deutschlands. 120 Jahre schaffen nur die allerwenigsten, und theoretisch wäre das auch einen Eintrag im Guinnessbuch der Rekorde wert. Dumm nur, dass zu diesem Zeitpunkt ein solches Alter bei weitem nicht mehr so ungewöhnlich ist wie heute. Aber lass mich dir etwas über deine letzten Jahre erzählen, die du gerade beschützen möchtest. Dein Mann wird mit 72 sterben. Zu dem Zeitpunkt wirst du gerade einmal die Rente antreten. Du wirst länger Witwe sein, als du verheiratet warst. Spätestens wenn du selbst siebzig bist, wirst du von der Welt und dem Fortschritt um dich herum so wenig verstehen, dass es dir Angst machen wird, auf die Straße zu gehen. Mit 85 wirst du in ein Altenheim umziehen, und dann werden immer noch mehr Jahre vor dir liegen als jetzt hinter dir. Die letzten zwanzig Jahre wirst du das Heim nicht mehr verlassen, was nicht so schlimm ist, da dein Alzheimer dir dann ohnehin die Erinnerung an dein Leben davor genommen haben wird. Die letzten fünf Jahre wirst du ans Bett gefesselt sein. Ein Hoch auf die Medizin.« Sanny



nahm den Stift, hielt ihn Christin hin. »Was willst du schützen? Kannst du auf ein paar Jahre nicht verzichten? Du schenkst mir eine Zeit, die du nicht brauchen wirst, und dafür schenke ich dir die Möglichkeit, deinen größten Traum zu verwirklichen. Und aus der Zeit, die du aktiv miterleben kannst, wird ein Leben, das nicht von Eintönigkeit und Burn-out geprägt ist.«

Christin nahm den Stift entgegen.

»Ich kann jederzeit aufhören?«

»Natürlich.«

»Auch wenn die Geschichte noch nicht vorbei sein wird? Und wenn ich nur dreißig Seiten nehme und danach beschließe, selbst weiterzukommen?«

»Dann nehme ich dreißig Jahre und werde dich verlassen. Sieh auf die Uhr. Es ist fast zehn. Nach Mitternacht werde ich ohnehin gehen. Wie viele Seiten kannst du in den paar Stunden schon schreiben?«

»Wie wird die Geschichte enden?«

Sanny erhob sich, nahm das Hochzeitsfoto.

»Eine Geschichte, die die Größe erreichen soll, die du dir wünschst, braucht auch einen großen Konflikt. Sie braucht den größten Konflikt. Etwas, was jeder Leser bedauern soll. Etwas, bei dem man mitfiebern kann. Ein großes Opfer. In *Schnee auf dem Kilimandscharo* stirbt der Protagonist.«

Christin runzelte die Stirn und beobachtete schweigend, wie Sanny auf das Foto starrte.

»Ein schönes Hochzeitsbild. Wie lange seid ihr jetzt verheiratet?«

Auf dem Gang vor der Tür wurde es lauter. Durch die Wände drangen Geräusche von Menschen, die Stühle und Tische verrückten und Schranktüren knallten.

»Zwei Jahre.«